

SLAWISTIK



Handbuch des Russischen in Deutschland

Migration – Mehrsprachigkeit – Spracherwerb

Kai Witzlack-Makarevich/Nadja Wulff (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Kai Witzlack-Makarevich/Nadja Wulff (Hg.)
Handbuch des Russischen in Deutschland

Slawistik, Band 5

Kai Witzlack-Makarevich/Nadja Wulff (Hg.)

Handbuch des Russischen in Deutschland

Migration – Mehrsprachigkeit – Spracherwerb

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: *Gelb-Rot-Blau* (1925) von Wassily Kandinsky, Öl auf Leinwand,
128 x 201 cm, Paris; Centre Pompidou © bpk | CNAC-MNAM

ISBN 978-3-7329-0227-9

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9661-2

ISSN 1863-4478

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

HANS-WERNER HUNEKE

Vorwort.....11

1. DAS BILD VON RUSSLAND UND DAS RUSSISCHE IN DEUTSCHLAND

ANDREA MEYER-FRAATZ & KAI WITZLACK-MAKAREVICH

**Von Lomonosov bis Kaminer: Ein historisch-literarischer Streifzug
durch das russische Deutschland**19

RUPPRECHT S. BAUR, STEFAN OSSENBERG & NATALIA CHURBANOVA

Deutsche und russische Stereotype im Vergleich61

RUPPRECHT S. BAUR, CHRISTOPH CHLOSTA & HEIKE ROLL

Zur Geschichte der Russlanddeutschen81

BARBARA DIETZ & HEIKE ROLL

Die Einwanderung aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten101

KATHARINA MENG

**Russlanddeutsche Sprachentwicklungen im „Zeitalter der Extreme“:
familien- und generationsbezogene Sprachbiografien**.....115

EKATERINA PROTASSOVA

Sprachliche Integration und Identität137

2. RUSSISCH: IN RUSSLAND, IN DEUTSCHLAND UND IN DER WELT

ROLAND MARTI

Russisch und die anderen slavischen Standardsprachen.....157

EVGENIJ STEPANOV	
Der juristische und soziolinguistische Status des Russischen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion	173
MARK BRÜGGEMANN	
<i>soočestvenniki, diaspora</i> und <i>Russkij mir</i> : Die externe Sprachpolitik Russlands nach 1991	199
HOLGER KUßE	
Diskursvarietäten des Russischen	221
SWETLANA MENGEL	
Russisch im Wandel: Sprache während gesellschaftlicher Umbruchsituationen	239
GERHILD ZYBATOW	
Auslandsvarietäten des Russischen	261
VLADISLAVA WARDITZ	
Russisch als Migrationsprache in Deutschland: Zur Typologie des Mikrosprachwandels (Eine systemlinguistische Studie)	283
TANJA ANSTATT	
Entwicklung des Russischen in Deutschland: Der Verbalaspekt im Russischen als Herkunftssprache	303
ANNA PAVLOVA	
Sprachliche Normbrüche russischer EmigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland im Vergleich mit sprachlichen Trends im heutigen Russland	323
3. RUSSISCH AN SCHULEN UND HOCHSCHULEN UND IM BERUF	
ANKA BERGMANN	
Der Russischunterricht und seine institutionellen Bedingungen.....	345

PEGGY GERMER	
Bedingungs- und Bezugsfelder der Russischdidaktik in der ersten Phase der Lehrerausbildung.....	363
JULIA SCHATTE	
Berufsperspektive Russisch.....	379
4. SPRACHERWERB UND SPRACHKONTRASTE	
NATALIA GAGARINA	
Monolingualer und bilingualer Erstspracherwerb des Russischen: ein Überblick	393
NATALIYA SOULTANIAN	
Grammatikerwerb bei russisch-deutsch aufwachsenden Kindern: Entwicklungsverläufe und Erkenntnisse für die Sprachförderung.....	411
SARAH SCHIMKE	
Erwerb der Negation bei russischen Lernern des Deutschen	433
GIULIO PAGONIS	
Nominalmorphologie im Zweitspracherwerb: Zum Erwerb der schwachen Substantivdeklination des Deutschen als Zweitsprache durch zwei Lernerinnen mit russischer Erstsprache	445
WOLFGANG GLADROW	
Russisch aus der Sicht des Deutschen	461
MARTIN J. KÜMMEL	
Phonetik und Phonologie kontrastiv: Russisch und Deutsch.....	479
OKSANA KOVTUN-HENSEL	
Verfahren der Determination in einer artikellosen Sprache.....	495
VALIANTSINA SHAUTSOVA & NADZEYA SINITSYNA	
Deutsche und russische Phraseologie: ein kontrastiver Ansatz.....	513

5. LITERATUR UND KUNST

ERHARD HEXELSCHNEIDER

Deutsch-russische kulturelle Wechselbeziehungen.....531

KARLHEINZ KASPER

Kulturtransfer mit hohem Anspruch:

Russische Literatur in deutschen Übersetzungen 1991–2015.....549

MONIKA RIEDEL

Die deutschsprachige interkulturelle Gegenwartsliteratur

russischer Einwanderer und ihrer Nachfahren569

ERNA MALYGIN

***Puškin – naše vsě?* Russische Literatur im Unterricht**

am Beispiel von Aleksandr S. Puškin585

LUDGER UDOLPH

Die Sixtinische Madonna: ein ‚russisches‘ Kultbild in Sachsen611

6. BILDUNGSSYSTEME IM VERGLEICH

ANDREJ ŠATILOV

Einrichtungen und Konzepte zur Betreuung von Kindern

im Vorschulalter in der Russischen Föderation.....625

ANDREJ ŠATILOV

Das Schulwesen in der Russischen Föderation.....637

RENÉ LENZ

Das russische Hochschulsystem im Wandel651

7. MEHRSPRACHIGKEIT IN DER SCHULE

LUDGER HOFFMANN

Mehrsprachige Schule in Deutschland.....673

BERNHARD BREHMER, GRIT MEHLHORN & MARIA YASTREBOVA Die Herkunftssprache Russisch als Ressource im Sprachunterricht	687
INGELORE OOMEN-WELKE Russisch im Deutschunterricht – ein kleiner Beitrag zur Mehrsprachigkeit?!.....	701
NADJA WULFF Wortschatz im Unterricht: sprachvergleichende Wortschatzarbeit.....	721
BETTINA WILD & NADJA WULFF Russische Märchen im Deutschunterricht	741
ZUM SCHLUSS: NEUER ANFANG IN DER ZWEITSPRACHE DEUTSCH: VIER ERFAHRUNGSBERICHTE	
EMILIE GELZER Mein langer Weg zur Zweisprachigkeit	767
VALERIA KRIEGHOFF Die Geschichte vom kleinen Nomaden	773
YURIY REMESTWENSKI Vom Schwarzen Meer nach Sachsen.....	779
ALINA KOGAN Höhen und Tiefen und wieder Höhen	785
Autorinnen und Autoren	789

Vorwort

Wie viele Menschen in Deutschland sprechen Russisch? Die Beitragenden in diesem Band nennen unterschiedliche Zahlen – „bis zu 3 Millionen“, aber auch 4,5 Millionen. Dabei weisen sie jedoch ausnahmslos darauf hin, wie unsicher der Versuch einer Antwort auf solch eine Frage ausfallen muss. Die Frage selbst ist nämlich unpräzise gestellt:

- Was heißt „Russisch“? Welche Varietäten, welches Repertoire an Varietäten sollen eingeschlossen sein? Geht es um gesprochene oder auch um geschriebene Sprache, konzeptionell und medial? Geht es um Allgemeinsprache oder auch um die Bildungssprache, die Fach- und Berufssprachen? Ist die Sprachverwendung durch Lernende des Russischen als Fremdsprache eingeschlossen? Ab welcher Niveaustufe? Und wie sieht es mit der sprachlichen Kompetenz im Verlauf eines Prozesses des allmählichen Sprachverlustes, des Backsliding, aus?
- Was heißt „sprechen“? Sind alle vier sprachlichen Fertigkeiten gemeint? Zählt nur ein „muttersprachliches“ Niveau? Geht es um die Sprachverwendung in allen oder nur in einer reduzierten Zahl von Domänen wie die Familie oder die Peergroup? Reicht die Fähigkeit zur Verständigung im Alltag aus? Und welcher Alltag wäre das: der in einer russischsprachigen Gemeinschaft in der „Diaspora“ oder der in Russland? Welche der Spielarten von Zweisprachigkeit oder Mehrsprachigkeit sind eingeschlossen?

Man sieht: Die Dinge sind komplex und vieldimensional. Das vorliegende Handbuch weicht dieser Komplexität nicht aus, es stellt sich ihr und nimmt folglich viele unterschiedliche Perspektiven ein:

Die Beiträge stellen die kommunikative Reichweite und die verschiedenen Varietäten des Russischen in Russland, im „nahen“ und „fernen“ Ausland und in Deutschland aus sprachsystematischer, soziolinguistischer und pragmatischer Sicht dar, sie untersuchen die Konstruktion von Bildern vom Russischen, den Bezug zu Medien, Literatur und Kunst, sie schließen die Subjektivität der Individuen und die Prozesse ihrer Identitätsaushandlung ein. Sie gehen auch auf die verschiedenen Phasen und Typen von Migration ein.

So etwas erwartet man von einem Handbuch des Russischen in Deutschland. Dieses Handbuch geht aber darüber hinaus und erkennt die besondere Bedeutung, die dem Spracherwerb und dem Sprachlernen, der Entwicklung der sprachlichen Fertigkeiten und ihrer Förderung zukommt, wenn es um das Russische in Deutschland und um seine Zukunft geht. Es schließt das Aufwachsen in mehrsprachigen Familien ein, aber auch das Bildungssystem, also Schulen und Hochschulen mit ihren Lehr- und Lernkulturen. Es geht auf die Fremdsprachendidaktik und ganz konkret auf die Fachdidaktik des Russischen ein. Die Perspektive auf das sprachliche Lernen führt bis hin zu einer Didaktik des Sprachkontrasts und der Mehrsprachigkeit. Ohne diesen intensiven Bezug zum Lernen im Kontext von Mehrsprachigkeit, aber auch ohne den Bezug zum lebendigen Austausch mit dem russischen Sprachraum wären die heutige Ausprägung, die Geschichte und die Perspektiven für die Zukunft des Russischen in Deutschland nicht zu verstehen. Dass diese Bezüge aufgenommen und untersucht werden, wird die Benutzung des Handbuches besonders ertragreich machen.

Das erste Kapitel weist darauf hin, dass es ein „russisches Deutschland“ gibt, historisch, literarisch und migrationsbedingt. Eine Begleiterscheinung davon ist, dass Bilder von Russland und vom Russischen in Deutschland konstruiert werden, die die Gestalt von wechselseitigen Stereotypen annehmen können. Zu den Rahmenbedingungen, unter denen solche Stereotype entstehen und funktional werden, gehört die Geschichte der Russlanddeutschen, ihrer Einwanderung aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. Aus dem Verlauf der Geschichte dieser Migration mit ihren sehr unterschiedlichen Facetten haben sich charakteristische Situationen und Spielarten von Mehrsprachigkeit ergeben, die sich in spezifischen familien- und generationenbezogenen Sprachbiographien spiegeln und Wege in sprachliche Ausdifferenzierungen wie auch in Prozesse der sprachlichen Integration weisen. Für die einzelnen Sprecherinnen und Sprecher können sie zu einer ganz wesentlichen Ressource werden, auf die beim Aushandeln von Identität zurückgegriffen werden kann.

Dem Russischen in Russland, Deutschland und der Welt widmet sich das zweite Kapitel. Hier wird das Russische zunächst im Sinne einer überblickshafte Orientierung im Kreis der slavischen Standardsprachen positioniert. Dem schließen sich Beiträge zum rechtlichen und soziolinguistischen Status der russischen Sprache in den einzelnen Nachfolgestaaten der Sowjetunion an, ehe einzelne Aspekte der auswärtigen Sprachpolitik des heutigen Russlands näher untersucht werden. Mit Blick auf die Sprache selbst werden verschiedene Vari-

etäten des politischen, wirtschaftlichen, religiösen und wissenschaftlichen Diskurses untersucht und zwischen Internationalisierung und spezifischer Ausprägung verortet. Auch der sprachliche Wandel erfuhr nach den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1989/1991 einen besonderen Schub, der Beitrag hierzu weist vor allem auf die Tendenzen zur Internationalisierung, zur Kolloquialisierung und zur Abschwächung der Kasusfunktionen hin. Die von Mehrsprachigkeit geprägten Lebenssituationen der meisten Sprecherinnen und Sprecher des Russischen im Ausland führen zum Entstehen von Auslandsvarietäten, die u.a. an den Beispielen der USA und Deutschlands charakterisiert und eingeordnet werden. In der Migrationsprache Russisch in Deutschland lässt sich ein spezifischer Mikrosprachwandel beobachten und modellieren. Von potentiell hoher didaktischer Relevanz ist die Beobachtung der Entwicklungen beim Verbalaspekt in der Herkunftssprache Russisch, wie er von Angehörigen der „zweiten Generation“ der Zuwanderer erworben wird. Mit Sprecherinnen und Sprechern der zweiten Generation des Russischen in Deutschland befasst sich auch der letzte Beitrag des Kapitels. Er zeigt vergleichend an Studierenden, angehenden Sprachmittlern, dass viele Normbrüche in ihrer sprachlichen Performanz auch in Russland anzutreffen sind, also wohl Phänomene des sprachlichen Wandels darstellen.

Im dritten Kapitel werden die Situation und die Perspektiven des Russischen im schulischen Fremdsprachenunterricht, im Lehramtsstudium und in beruflichen Tätigkeiten, die sich an ein Studium anschließen, untersucht. Russisch ist als schulische Fremdsprache ein voll ausgebautes Fach mit einer langen Tradition, die sich für die vier Jahrzehnte der deutschen Teilung in den beiden deutschen Staaten allerdings unterschiedlich darstellt, mit schulfachlicher und curricularer Absicherung, mit Lehr- und Lernmedien und mit einer hoch entwickelten universitären Philologie als Grundlage. Die Fremdsprache Russisch ist in das Mehrsprachigkeitskonzept der Europäischen Union eingefügt. Die Ausbildung von Lehramtsstudierenden kann sich neben der Fachdisziplin auf eine ebenfalls weit entwickelte Fachdidaktik stützen. Neben einer Tätigkeit als Lehrkraft kann ein slavistisches Studium, das Fähigkeiten und Kenntnisse zum Russischen und zu Russland vermittelt, eine aussichtsreiche Grundlage für eine berufliche Tätigkeit sein, insbesondere, wenn weitere Kompetenzfacetten hinzutreten.

Das vierte Kapitel setzt sich mit Spracherwerb unter den Bedingungen der Mehrsprachigkeit und mit deutsch-russischen Sprachkontrasten auseinander. An einen vergleichenden Überblicksartikel zum monolingualen und bilingualen Erstspracherwerb des Russischen schließt sich ein Beitrag zum Gramma-

tikerwerb im Deutschen bei zweisprachigen Kindern während der Elementarerziehung an. Zu den weiteren Themenfeldern gehört der Erwerb der Negation und der Nominalmorphologie bei Lernenden des Deutschen mit Russisch als L1. Eine wesentliche Grundlage für didaktische Fragestellungen und Konzeptionen sind Erkenntnisse zum Sprachkontrast. Dies leistet ein orientierender Artikel, der um den exemplarisch vertiefenden Blick auf Phonetik und Phonologie sowie auf Verfahren der Determination vor dem Hintergrund einer artikellosen Sprache und Phraseologie erweitert wird.

Im fünften Kapitel stehen Literatur und Kunst im Mittelpunkt. Ein Überblick über die deutsch-russischen Kontakte und Beziehungen, über die wechselseitige Wahrnehmung und Wertschätzung in Literatur, Kunst, Architektur, Musik, Tanz und Sport, aber auch in politischen, wirtschaftlichen und auch militärischen Kontakten und Konflikten wird in Form eines Streifzuges durch mehrere Jahrhunderte des Kontakts und des Austauschs ermöglicht. An die Gegenwart heran führt ein Beitrag über die russische Literatur, die seit 1991 in einem erfreulichen Umfang in deutscher Übersetzung vorgelegt wurde. Komplementär dazu wird die ebenfalls umfangreiche deutschsprachige migrantisches und postmigrantisches Gegenwartsliteratur von Autorinnen und Autoren mit einem russischsprachigen Hintergrund vorgestellt. Zwei exemplarisch vertiefende Nachsuchen gehen je einem ausgewählten prominenten Gegenstand der Beziehungen in Literatur und Kunst nach, dem Umfang und Profil der Lektüre von Puškin im Deutschunterricht sowie im Russischunterricht in Deutschland (quantitativ rückläufig, obwohl mit erheblichem didaktischem Potenzial versehen) und der breiten und traditionsreichen Rezeption von Raffaels Sixtinischer Madonna, die, vermittelt durch Reisende und Besucher, nach Russland getragen wurde und die ihren Teil dazu beigetragen haben mag, dass das Gemälde 1945 als Beutekunst nach Moskau geholt, 10 Jahre später aber nach Dresden zurückgegeben wurde.

Das sechste Kapitel stellt das Bildungssystem in Russland dar, in je einem Beitrag zur Elementarerziehung, zum Schulsystem und zum Hochschulsystem. Dabei werden auch aktuelle Reformen und Umgestaltungen einbezogen, etwa die Umgestaltungen im Anschluss an die Übernahme des Bologna-Prozesses. Damit ist eine tragfähige Grundlage für einen Vergleich der Bildungssysteme gegeben.

Die Autorinnen und Autoren des siebten Kapitels widmen sich vor einem didaktischen Interessenhintergrund Fragen der Mehrsprachigkeit in der Schule in Deutschland. Die russisch-deutsche Mehrsprachigkeit steht dabei im Mittelpunkt. Den Rahmen liefert ein Verständnis von Schule in Deutschland

als einer durchgängig mehrsprachigen Schule. Das Russische wird dabei zu einer Ressource für den Sprachunterricht und insbesondere auch für den Deutschunterricht. Das Potenzial des Sprachvergleichs für die Wortschatzarbeit und der Verwendung russischer Märchen im Deutschunterricht sind zwei Gegenstände, anhand derer solche konzeptionellen Überlegungen dann exemplarisch vertieft und belegt werden.

Zum Abschluss des Handbuches kommen vier junge Erwachsene zu Wort, die zunächst in Russland oder der Ukraine eingeschult wurden und ihre Schulbildung nach der Übersiedlung in Baden-Württemberg, Brandenburg, Sachsen und Thüringen in einer damals für sie noch fast völlig fremden Sprache fortsetzten. In sehr persönlichen und authentischen Schilderungen beschreiben die vier Texte, welche Klippen es auf dem langen Weg zur Zweisprachigkeit zu überwinden galt, aber auch, wo und von wem sie Hilfestellungen erhielten: Sie erlebten „Höhen und Tiefen und wieder Höhen“.

Hans-Werner Huneke
Pädagogische Hochschule Heidelberg

1. DAS BILD VON RUSSLAND UND DAS RUSSISCHE IN DEUTSCHLAND

Von Lomonosov bis Kaminer: Ein historisch-literarischer Streifzug durch das *russische* Deutschland

1 Vorüberlegungen

In diesem Beitrag soll es nicht um die großen Linien der im Laufe der Jahrhunderte wechselvollen und oft verworrenen deutsch-russischen Beziehungen gehen, sondern um einzelne Personen und Personengruppen aus dem russischsprachigen Raum, die seit den ersten Kontakten zwischen den deutschen und den russischen Ländern aus ganz verschiedenen Gründen Deutschland bereisten oder sich auf der Suche nach einer neuen Heimat zeitweilig oder dauerhaft dort niederließen. Dabei sollen unter knapper Darstellung der historischen Begleitumstände vor allem auch ihre Eindrücke von Deutschland und seinen Bewohnern¹ sowie ihre Lebensumstände fern der Heimat geschildert werden bzw. die Vertreter des *russischen* Deutschland in zahlreichen überlieferten Zitaten und Aussprüchen selbst zu Wort kommen. Dabei wird ein weiter Bogen vom 11. Jahrhundert bis in die Gegenwart gespannt.

Im Laufe der Zeit bildeten sich in Deutschland verschiedene *russische* Zentren heraus, allen voran die Hauptstadt Berlin und die bayerische Metropole München, aber auch die Hafenstadt Hamburg², die Universitätsstädte Heidelberg³ und Leipzig⁴ sowie die bei den Russen überaus beliebten Kurorte wie Baden-Baden, Bad Homburg, Bad Nauheim, Bad Ems oder Wiesbaden. Dort erkenne man, so Fedor Dostoevskij (1821–1881), „die Russen natürlich vor allen Dingen an der Sprache, d.h. an dem russischen Französisch, das nur in Rußland vorkommt, und über das sich auch schon die Ausländer zu wundern anfangen“ (Dostojewskij 1921: 378).⁵ Um *ihre* Sixtinische Madonna zu sehen,

1 In diesem Beitrag wird das generische Maskulinum verwendet. Es sind hiermit also weibliche wie männliche Personen gleichermaßen gemeint.

2 Zum *Russland in Hamburg* vgl. das gleichnamige Buch von Irlenkäufer (2007).

3 Zum russischen Heidelberg vgl. Birkenmaier (1995).

4 Zum russischen Leben in Leipzig vgl. Tumim/Cheksel'snejder (2011).

5 Editorischer Hinweis: Russische Namen, Titel und Termini werden nach der wissenschaftlichen Transliteration (DIN 1460) wiedergegeben („Lev Kopelev“ statt „Lew Kopelew“). Bei zitierten deutschsprachigen Titeln wird die in der jeweiligen Publikation verwendete Schreibung jedoch

kommen bis heute jedes Jahr Tausende Russen nach Dresden (vgl. hierzu Udolph in diesem Band). In Österreich zog es die Russen vor allem in die Hauptstadt Wien, in der Schweiz lockten die Alpen.⁶

Unter den Russen in Deutschland waren neben Literaten, Künstlern, Geistlichen, Wissenschaftlern oder einfach nur ganz normalen Reisenden auch so bekannte historische Persönlichkeiten wie Zar Peter I. (1672–1725), der das Fenster nach Europa gewaltsam aufstieß und dem Riesenreich ohne Rücksicht auf (menschliche) Verluste eine Zwangsmodernisierung nach westlichem Vorbild verordnete. Und es gab solche, die es gerne werden würden, wie der scheinbar unscheinbare KGB-Offizier Vladimir Putin (geb. 1952), der nach seiner Agententätigkeit in Dresden in den 1980er Jahren und anschließenden Dienstjahren unter dem liberalen Petersburger Bürgermeister Anatolij Sobčak (1937–2000) schließlich eine steile politische Karriere hinlegte und heute als Präsident des Landes das neue Russland seines Amtsvorgängers Boris El'cin (1931–2007) in vielem wieder zum alten macht.

Oft war der schicksalhafte Weg nach Deutschland für die Betroffenen alles andere als freiwillig, ob als *weiße* Flüchtlinge nach der Oktoberrevolution, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter (sogenannte Ostarbeiter) oder KZ-Häftlinge während des Zweiten Weltkriegs, später als Wehrpflichtige in der DDR oder als Dissidenten in der BRD und vor allem in den 1990er Jahren als russlanddeutsche Heimkehrer und jüdische Flüchtlinge oder als Asylsuchende in der Gegenwart. Auch hierauf soll in diesem Beitrag eingegangen werden.

Dieses *russische* Deutschland war und ist also oft nicht allein ein russisches, sondern gerade in der Gegenwart auch ein russlanddeutsches, jüdisches, weißrussisches, ukrainisches oder auch kasachisches. Doch dabei war und ist es jedoch fast immer ein russischsprachiges Deutschland. Deshalb wurde die Bezeichnung *russisches* Deutschland gewählt, die also rein sprachlich und nicht etwa ethnisch zu verstehen ist. Im Rahmen eines *Streifzugs* kann dieses *russische* Deutschland selbstverständlich nicht erschöpfend behandelt werden. Zahlreiche weiterführende Literaturhinweise, insbesondere auch Verweise auf andere Beiträge in diesem Handbuch, eröffnen interessierten Leserinnen und Lesern deshalb die Möglichkeit, sich ausführlicher mit diesem besonderen deutsch-russischen Thema auseinanderzusetzen.

nicht verändert. Im Deutschen fest eingebürgerte Schreibweisen werden ebenfalls beibehalten („Sowjetunion“ statt „Sovetunion“). Bei russischen Personen wird in der Regel auf die im Russischen übliche Angabe des Vatersnamens verzichtet.

6 Auf das *Russische Wien* kann hier nicht näher eingegangen werden, ebenso wenig wie auf russische Reisende in der Schweiz. Vgl. hierzu zur Einführung Leidinger/Moritz (2004) bzw. Bankowski/Brang (1991).

2 Deutsche und Russen: Eine Wahlverwandtschaft im Wandel der Zeit

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen umschrieb der sowjetische Dissident Lev Kopelew, der 1912 in Kiew geboren wurde und 1997 in Köln verstarb, einmal als eine Art *Wahlverwandtschaft* (Kopelew 1998). Diese Metapher zur Beschreibung des deutsch-russischen Verhältnisses findet sich bereits in der Schrift *Die Russische Weltanschauung* (1926) des russischen Religionsphilosophen Simon Frank (1877–1950). Dort heißt es, „[d]as religiöse Wesen des russischen Geistes spürt sozusagen unmittelbar seine Wahlverwandtschaft mit dem philosophischen Wesen des deutschen Geistes“ (Frank 1967: 47). Doch anders als Charlotte und Eduard in Goethes Original hat sich das deutsch-russische Paar nicht einmal dann dauerhaft auseinanderbringen lassen, als seine Beziehungen im 20. Jahrhundert vor allem durch deutsche Schuld mehrfach auf eine sehr harte Probe gestellt wurden und „[d]er tiefe Respekt vieler Russen vor der deutschen Kultur [...] mit dem Entsetzen über die Untaten der Deutschen nicht vereinbar [war]“ (Kowalczuk/Wolle 2010: 30f.).

Die „vertrauensvolle Hinneigung zueinander“, so Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002), sei jedoch stärker gewesen. Und bis heute empfänden viele Russen „die Deutschen von allen Westlern als die vertrautesten“ (Dönhoff 1997: 9). Der politische Intellektuelle und Wanderer zwischen beiden Seiten, Fedor Stepun (1884–1965), vertrat gar die Auffassung, Deutschland und Russland ständen sich unter allen Völkern Europas am nächsten (Sawitsch 1991: 252). Diese *seltsame Freundschaft* (Herm 1990) zwischen den beiden sei „gekennzeichnet von Respekt, Einvernehmen und Verehrung ebenso wie von Mißverständnis, Haß und Verweigerung“ (Boden 1982: 7). Auch der Historiker und Publizist Gern Koenen konstatiert ein „besonderes gegenseitiges Verhältnis“ zwischen Russen und Deutschen und verweist auf immer wiederkehrende „Phantasien einer Synthese oder gar Fusion beider komplementärer Potentiale, Kulturen, Völker oder Rassen, wie es sie in dieser Intensität zwischen zwei Ländern oder Völkern vielleicht nie gegeben hat. Noch die extremsten Verfeindungen, die sich zu hysterischen Angst- und Inferioritätskomplexen verdichten konnten, zeugten von einer Nähe, die den Keim projektiver Besetzungen und Einvernahmen in sich trug.“ (Koenen 2005: 439). Und erst jüngst sprach der Osteuropahistoriker Andreas Kappeler von einer zwischen Verachtung und Bewunderung schwankenden *Hassliebe*, die beide Seiten vereine (Kappeler 2015).

Leidtragender dieser innigen deutsch-russischen Zuneigung war im Laufe der Geschichte immer wieder der gemeinsame polnische Nachbar, den die beiden europäischen Großmächte mit ihrer innigen Zuneigung ein ums andere Mal förmlich *zerdrückten*, wie etwa im Zuge der drei polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts (Russland und Preußen gemeinsam mit Österreich) oder des Hitler-Stalin-Pakts im Herbst 1939. Der polnische Gegenwartsautor Andrzej Stasiuk (geb. 1960) sieht für sein Land im oft schwierigen Verhältnis zu den beiden großen Nachbarn, die „wie Sauerstoff und Stickstoff, wie Wodka und Saft, wie Dick und Doof in der Geopolitik“ seien, aber auch Vorteile und fragt nicht ohne Ironie: „Wer wären wir, wenn wir nur einen Nachbarn hätten, und an der anderen Seite zum Beispiel das Meer oder das Großfürstentum Luxemburg?“ Die Antwort liefert Stasiuk gleich selbst: „Wir wären ein niemand. [...] Mit solchen Nachbarn indes sind wir länger Menschen guten alten Schlags geblieben. Die Welt erstaunt uns noch immer, und nie wird uns langweilig“ (Stasiuk 2008: 65).

3 Deutschland und die Deutschen in russischen Darstellungen: zwischen Anerkennung, Verachtung und Gleichgültigkeit

Eindrücke und Gedanken über Deutschland und natürlich das *russische* Deutschland sind oft Tagebüchern, Reiseberichten⁷ oder publizistischen Schriften zu entnehmen, die auch als Quellen für den vorliegenden Beitrag herangezogen wurden, wobei der Schwerpunkt auf dem *kurzen 20. Jahrhundert* liegt. Genannt werden können hier etwa die ersten Aufzeichnungen über die deutschen Lande eines anonymen Mönchs (1438/39), die Reiseberichte des Satirikers Denis Fonvizin (1745–1792), Nikolaj Karamzins (1766–1826) *Briefe eines russischen Reisenden* (1779–1790)⁸, die *Erinnerungen* (1911–1916) von Anna Dostoevskaja (1846–1918), Boris Pasternaks (1890–1960) Erzählung *Der Geleitbrief* (1929–1931), der Bericht *Reise auf meinem Krankenbett* (1923) von Lev Lunc (1901–1924), Il’ja Ėrenburgs (1891–1967) *Briefe aus dem Café. Deutschland im Jahre 1922* (1929) und seine Memoiren *Menschen Jahre Leben* (1961–1966, vollständig 1990), Andrej Belyjs (1880–1934) *Wie schön es in Berlin ist* (1924), Vladimir Nabokovs (1899–1977) *Stadtführer Berlin* (1925), Viktor Šklovskijs (1893–1984) *Sentimentale Reise* (1924) und *Zoo oder Briefe*

7 Vgl. hierzu auch Hexelschneider (1995).

8 Vgl. hierzu auch Panofsky-Soergel (2010).

nicht über die Liebe (1923), Marija Vasil'čikovas (1916–1978) zwischen 1940 und 1945 verfasste *Berliner Tagebücher*, die Erinnerungen Vadim Andreevs (1902–1976) *Rückkehr ins Leben* (1969), oder Nina Berberovas (1901–1993) Autobiographie *Ich komme aus St. Petersburg* (1972).

Russische Schriftsteller verarbeiteten ihre Aufenthalte auch literarisch und trugen so entscheidend zum Entstehen des russischen Bildes von Deutschland und seinen Bewohnern bei. Zu den bekanntesten fiktionalen Deutschland-Zeugnissen zählen im 19. Jahrhundert Ivan Turgenevs (1818–1883) Novellen *Asja* (1858) und *Frühlingswogen* (1873) oder sein Roman *Rauch* (1867) sowie Fedor Dostoevskijs Roman *Der Spieler* (1867).

Ein russischer Schriftsteller, den Deutschland oder genauer „Berlin hervorbrachte und der acht Romane im Berliner Milieu spielen lässt“ (Mierau 1991a: 11) war Vladimir Nabokov, der später vor allem mit seinem auf Englisch verfassten Roman *Lolita* (1955) Eingang in die Weltliteratur finden sollte. Insbesondere in Nabokovs zentralem Berlin-Roman *Die Gabe* (1938), seinem letzten auf Russisch verfassten Werk, schildert der Autor die deutsche Hauptstadt „vordergründig so detailliert und so ausgiebig [...], daß manch einer anfängt, Russland zu suchen“ (Engel-Braunschmidt 1995: 367).

Nicht zu vergessen sind die gelegentlichen Schilderungen Deutschlands und der Deutschen im literarischen Werk von Aleksandr Puškin (1799–1837), z.B. in seiner Erzählung *Der Sargmacher*, nicht zuletzt auch in den vielzitierten Versen: „Wladimir Lenski hieß der Mensch, / An Seele wahrhaft göttingensch“ (Puschkin 1999: 55).⁹ Vladimir Odoevskij (1803–1869) bezieht sich auf berühmte Deutsche in seinen Erzählungen *Das letzte Quartett Beethovens* (1830), *Sebastian Bach* (1834) und *Wagner in Moskau* (1863). Nikolaj Gogol' (1809–1852) erwähnt Deutsche u.a. in der Erzählung *Nevskij Prospekt*. Ivan Gončarov (1812–1891) setzt mit der Figur des Štol'c in *Oblomov* dem lethargischen russischen Titelhelden einen tatkräftigen deutschstämmigen Pragmatiker entgegen. Deutsche finden sich ebenso bei Michail Saltykov-Ščedrin (1826–1889), Lev Tolstoj (1828–1910), Nikolaj Leskov (1831–1895) oder Anton Čechov (1860–1904), um nur einige weitere Autoren zu nennen.

Keine Nationalliteratur räume den Vertretern eines anderen Volkes so breiten Raum ein wie die russische den Deutschen. Und dabei kämen „die Deutschen insgesamt nicht einmal schlechter weg als die Russen. Zuweilen ist sogar das Gegenteil der Fall“ (Herm 1990: 227). Insbesondere die Literatur biete „für

.....

9 Zum Hintergrund der „göttingensch“ Seele des Vladimir Lenskij vgl. die Ausführungen über die „russische Kolonie“ in der Universitätsstadt Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts bei Lauer (2000: 183).

imagologische Interessen ein reiches Anschauungsmaterial. Gerade in ihnen haben sich häufig Begriffe, Urteile, Stimmungen und [...] besonders auch Stereotypen und Klischees über das jeweilige andere Land und seine Bewohner herausgebildet, die das gegenseitige Verhältnis richtungsweisend bestimmt haben“ (Potthoff 2004: 143).

Und so stecken die „Urteile über die Deutschen in einer nahezu folgerichtigen Weise voller Widersprüche“ (Sawitsch 1991: 257). Der Satiriker Denis Fonvizin gelangt auf seiner Reise im Spätsommer 1784 etwa zu der Einsicht: „Es ist hier alles durchweg schlechter als bei uns: die Menschen, der Boden, die Lebensmittelvorräte, mit einem Wort, bei uns ist alles besser, und wir leben weit menschlicher als die Deutschen.“ Von allen Städten sei Leipzig noch *am erträglichsten* gewesen (Fonwisin 1957: 294). Und bei dem Literaturkritiker Vissarion Belinskij (1811–1848) heißt es, in den Adern der Deutschen fließe kein Blut, „sondern der dicke Bodensatz eines abscheulichen Getränks, das unter dem Namen Bier bekannt ist“ (zitiert nach Sawitsch 1991: 256). Etwa zeitgleich schrieb der Slavophile Ivan Kireevskij (1806–1856) aus München, „er hoffe, sich wenigstens im Schlaf von Deutschland zu erholen, das er im Übrigen nicht liebe, sondern verabscheue, wie eine Kette, ein Gefängnis, einen Sarg, in dem man lebendig begraben wird“ (zitiert nach Potthoff 2004: 150). Über den vermeintlich schlechten Geschmack der Deutschen äußerte sich Anton Čechov kurz vor seinem Tod im Kurort Badenweiler im Schwarzwald in einem seiner letzten Briefe an seine Schwester Maša (Marija Pavlovna) vom 12. Juni 1904: „Die Deutschen haben entweder den Geschmack verloren, oder sie haben nie welchen besessen: die Damen kleiden sich nicht geschmacklos, sondern geradezu scheußlich, die Männer ebenfalls, in ganz Berlin gibt es keine einzige Frau, die nicht durch ihren Aufputz verunstaltet wäre.“ Dafür aber, so Čechov weiter, seien sie „auf wirtschaftlichem Sektor Prachtkerle, sie haben Höhen erreicht, die für uns unerreichbar sind“ (Čechov 1998: 260).

Ivan Turgenev, der von 1838 bis 1841 in Berlin studiert hatte und später unter anderem mehrere Jahre in Baden-Baden lebte, ist den Deutschen gegenüber gewogener.¹⁰ Turgenev verfasste sogar Gedichte in deutscher Sprache, wie das hörbar unter dem Einfluss der deutschen Romantik entstandene Liebesgedicht *Nemec*. Aus seiner Affinität zu Deutschland machte Turgenev keinen Hehl und erklärte gar, „daß er sich als einen Deutschen betrachte und stolz darauf sei“ (ebd.: 151). Auch der Physiologe Ivan Sečenov (1829–1905) zeichnet ein sehr positives Deutschlandbild. Für ihn war der Deutsche gerade we-

.....
¹⁰ Zur Rezeption Turgenevs in Deutschland vgl. Lehmann (2015: 31–34).

gen seiner in Russland oft verlachten Zurückhaltung und Gewissenhaftigkeit „zum ersten Menschen in Europa geworden“ (zitiert nach Birkenmaier 1995: 49). Das wechselvolle und eng mit der eigenen Biographie verwobene persönliche Verhältnis zu Deutschland lassen auch die Gedichte von Marina Cvetaeva (1892–1941) erkennen. In ihrem Gedicht *Deutschland* (1914) schreibt Cvetaeva auf dem Höhepunkt der russischen Mobilmachung gegen den Kriegsgegner im Westen, als sogar der deutsche Name der Hauptstadt slavisiert wurde und fortan für einige Jahre *Petrograd* lauten sollte: „Die ganze Welt schließt sich zusammen, / verfolgt mit ihrem Hasse dich. / Wie, sollte ich dich auch verdammen, / wie, ließe ich Dich auch im Stich?“¹¹ Nach der Annexion der tschechischen und mährischen Teile der Tschechoslowakischen Republik durch das Deutsche Reich (März 1939) hat sie für ihre einstige Liebe Deutschland dann nur noch Verachtung übrig. In dem Gedicht *An Deutschland* (1939) heißt es lapidar: „Deutschland! / Deutschland! / Deutschland! / Schande!“¹² Die große Lyrikerin wählte dann im Sommer 1941 in Tatarstan, wohin sie nach Kriegsausbruch evakuiert worden war, aus persönlicher Verzweiflung und „gewiss auch unter dem für ihre Deutschlandliebe furchtbaren Eindruck der sich nähernden deutschen Front“ (Peters/Razumovsky 1988: 181) den Freitod.

Auffallend ist, dass Deutschland und seine Menschen für das *russische* Deutschland oft nur den Hintergrund bildeten und Deutsche lediglich eine Nebenrolle spielten, etwa als Vermieter, Kellner, Krankenschwestern, Dienstpersonal, Garderobenfrauen oder Bademeister. Allenfalls wird der lediglich sporadische Kontakt zu den Deutschen thematisiert, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen wurden. Über das Berlin der 1920er Jahre heißt es etwa bei Andrej Belyj: „Und hört man doch einmal deutsch, ist das Staunen groß: Wieso? Deutsche? Was haben die in ‚unserer‘ Stadt zu suchen?“ (Bely 1991: 59). Nach Belyjs Weggang aus Berlin konstatiert Nina Berberova, Berlin sei leer geworden, womit sie selbstredend das *russische* Berlin meinte. Das andere, also das *deutsche* Berlin, habe sie nicht gekannt, es sei nur die Kulisse dieser Jahre gewesen (Berberova 1990: 200). Die russische Emigrantenkolonie genügte sich ganz offensichtlich selbst und war von ihrer deutschen Umgebung *gespensterhaft abgeschlossen* (Zimmer 1977: 18).

Bei seinem Kuraufenthalt im französisch besetzten Ruhrgebiet im Sommer 1923 traf der *Serapiensbruder* Lev Lunc in seinem Sanatorium zwar auch auf

.....
11 Deutsch von Josef Müller.

12 Deutsch von Maria Razumovsky.

Einheimische, „[a]ber sie lösten sich in der lauten russischen Masse auf, versteckten sich, welkten dahin“ (Lunz 1991: 171). Land und Leute blieben den Russen so in vielen Fällen fremd, und das Heimweh war ihnen ein ständiger Wegbegleiter. Und dennoch blieben sie in Deutschland oder kehrten immer wieder dorthin zurück. Dies gelte ganz besonders für die *klassischen russischen Intellektuellen*, „die interessanteste Art der Emigranten [...]“. Diese verzehrten sich „in der Sehnsucht nach ihrer Heimat, sie hassen die Deutschen nicht nur, sie sind ihnen physisch zuwider, und zwar alles Deutsche, von der Sprache bis zur Küche. Sie leben nur in der Erinnerung. Aber sie kehren nicht zurück. Warum? Das wissen sie selber nicht“ (Lunz 1991: 160). Il’ja Ėrenburg, dem nach 1945 vorgeworfen wurde, wegen seiner während des Zweiten Weltkriegs verfassten Hasspamphlete (*Tötet den Deutschen!*) für die Gewaltexzesse gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung eine Mitverantwortung zu tragen und dessen Kurzroman *Tauwetter* (1954) dann einer ganzen Epoche ihren Namen geben sollte, schreibt in seinen *Briefen*, alle seien mit Berlin unzufrieden und ließen sich keine Gelegenheit entgehen, darauf zu schimpfen. Besonders bei den Russen gelte dies als guter Stil (Ehrenburg 1929: 30). Dem Lyriker Osip Mandel’štam (1891–1938), der sich zwischen 1907 und 1910 einige Male in Deutschland aufhielt, im Wintersemester 1909/1910 an der Universität Heidelberg Philologie studierte und dort „eine ungewöhnlich fruchtbare Schaffensperiode“ (Dutli 2016: 13) erlebte (Heidelberger Gedichtszyklus), war hingegen eine *Rückkehr* nach Deutschland nicht mehr vergönnt, als er 1932 in seiner ständigen Furcht vor Repressionen des sowjetischen Regimes Zuflucht in der deutschen Sprache und Kultur suchte, wovon nach Schlott (1988: 289) das Gedicht *An die deutsche Sprache* Zeugnis ablege. Nur wenige Jahre später kam Mandel’štam völlig entkräftet in einem Lager im Fernen Osten der Sowjetunion ums Leben.

4 **Das 11.–16. Jahrhundert: Ein früher Reisebericht, eine deutsche Vorstadt in Moskau und Westreisende als erste Dissidenten**

Vom 11. bis 15. Jahrhundert waren die Kontakte zwischen Russen und Deutschen noch sporadisch und bestanden allenfalls durch Novgorod und Pskov über die Hanse (Kopelew 1988: 25). Vor allem das sogenannte Tatarenjoch (1243–1480) schnitt die russischen Fürstentümer für rund 250 Jahre von den

Entwicklungen in West- und Mitteleuropa ab oder bewahrte sie, je nach Blickwinkel, vor deren verderblichem Einfluss (Kopelew 1988: 32).

Auch für das 15. und 16. Jahrhundert stellt Josef Matl noch fest, dass Wissen über Westeuropa kaum vorhanden gewesen sei. Westeuropa und damit auch die deutschen Länder wurden weitestgehend „identifiziert mit dem ‚heidnischen häretischen‘ Lateinertum“ (Matl 1939: 30).

Dennoch ist in den russischen Chroniken dieser Zeit immer wieder von *nemcy*, also *Stummen*, die Rede, wie nicht allein *Deutsche*, sondern zunächst westliche Ausländer generell bezeichnet wurden, da sie des Russischen nicht mächtig waren. Auch das berühmteste unter den Moskauer Ausländervierteln, die 1652 begründete *Nemeckaja Sloboda* (dt. *Deutsche Vorstadt*) vor den östlichen Toren der Hauptstadt, war streng genommen „keine deutsche, sondern eine westeuropäische Vorstadt“ (Baron 1988: 271). Das bekannte russische Sprichwort, wonach den Russen fromme, was des Deutschen Tod sei, beziehe sich demnach gar nicht primär auf die Deutschen. Schließlich sei zur Zeit seiner Entstehung jeder Ausländer ein *Deutscher* gewesen (Sawitsch 1991: 246). Schon früh nahmen die Deutschen also unter den Ausländern in Russland eine besondere Stellung ein, da sie den „westlichen kulturellen Habitus [...] durch ihr zahlenmäßiges Gewicht für Russen besonders einprägsam repräsentierten“ (Rüß 1988: 181).

Eine Beschreibung der deutschen Länder und Städte, die als erster russischer Reisebericht überhaupt gilt, hinterließ ein unbekannt gebliebener Mönch, der 1438/39 im Tross des Metropoliten Isodor das Gebiet der *nemcy* von Norden nach Süden auf dem Weg nach Italien zum Konzil von Ferrara-Florenz durchquerte. Angesichts des aus russischer Sicht zwischen dem Dritten Rom und dem ketzerischen und verdorbenen Westen verlaufenden unüberwindbaren Grabens stellte diese Reise damals „ein Politikum ersten Ranges dar“ (Otten 1988: 271).

Die Schrift des Mönchs zeige anschaulich, „wie stark die seinerzeitige westliche Kultur, Zivilisation und Technik den ostslawischen Besucher beeindruckte“ (Otten 1988: 274). Der Verfasser erwähnt in seinem Bericht unter anderem die Städte Stralsund, Wismar, Lübeck, Lüneburg, Mölln, Braunschweig, Magdeburg, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg und Augsburg. Voll des Lobes ist er vor allem angesichts der gepflasterten Straßen, steinernen Häuser oder der Wasserversorgung. Aus sprachhistorischer Sicht interessant sind insbesondere seine Anmerkungen zu den dialektalen Unterschieden der deutschen Sprache, die ihn an die Unterschiede zwischen Russisch und Serbisch erinnerten (Stökl 1954: 160, 180; Otten 1988: 274).

Bis weit ins 19. Jahrhundert hatten die Moskoviter bzw. Russen wegen des Verbots von Auslandsreisen bzw. der restriktiven Bestimmungen bei der Vergabe von Reisedokumenten kaum die Möglichkeit, sich ein eigenes Bild von Westeuropa und Deutschland zu machen. Wer die Grenzen des heiligen Russland ohne ausdrückliche Erlaubnis des Zaren überschritt, sündigte gegenüber der orthodoxen Kirche und musste sich des Hochverrats gegenüber dem Staat bezichtigen lassen (Vallotton 1996: 122). So stammten Berichte meist nicht aus erster Hand, sondern von den *Dissidenten* ihrer Zeit, wie etwa von Fürst Andrej Michajlovič Kurbskij (1528–1583) oder dem Diplomaten Grigorij Karpovič Kotočin (ca. 1630–1667). Erst unter dem reformorientierten Zaren Alexander II. (1818–1881) waren Reisen nach Westeuropa für einen breiteren Personenkreis möglich geworden, wovon dann vor allem Künstler und Schriftsteller profitierten.

5 Das 17. und 18. Jahrhundert: Ein Zar in friedlicher Absicht, Michail Lomonosov, Aleksandr Radiščev und Nikolaj Karamzin

Bis dahin galt „[e]in Streben in's Ausland [...] für Verrath. Die westeuropäische Bildung hielt man für das Seelenheil gefährdend“ (Brückner 1878: 4). Es wurde befürchtet, „dass diejenigen, welche ins Ausland reisten, ihr Seelenheil durch Beitritt zu einer fremden Kirche gefährden und dann nicht heimkehren würden.“ (Brückner 1878: 98) Und diese Sorge kam offenbar nicht von ungefähr: Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entsandte Zar Boris Godunow (1551–1605) insgesamt 15 junge Männer nach Westeuropa zum Studium, fünf davon auch ins norddeutsche Lübeck. Und von ihnen sei nur ein einziger zurückgekehrt, während es die übrigen vorzogen, „ihre Heimath zu meiden“ (Brückner 1878: 3).

Im 17. Jahrhundert nahm in Russland dann das Wissen über Deutschland stark zu, speiste sich aber in erster Linie immer noch nicht aus eigenen Aufenthalten und Reisen, sondern wurde über die zunehmende Zahl an deutschstämmigen Fachkräften im Moskauer Reich transportiert. Diese *Gastarbeiter* vermittelten dabei „bestimmte markante Züge von Deutschen [...], wie Tüchtigkeit, Intelligenz, Fleiß, handwerkliche Kunstfertigkeit, technisches Geschick und wissenschaftliche Kenntniss [...], deren eindeutig positiver Gehalt einen weit in die Zukunft hineinwirkenden Traditionsstrang im russischen Deutschlandbild manifestierte“ (Rüß 1988: 181).

Für Petr Alekseevič Romanov (1672–1725), der als *Peter der Große* in die Geschichte eingehen sollte und 1682 im Alter von nur zehn Jahren in Moskau den russischen Zarenthron bestieg, war der lange Weg nach Westen zunächst nur ein Katzensprung nach Osten. Immer wieder unternahm der junge Zar Streifzüge in die östlich von Moskau gelegene *Deutsche Vorstadt*, die für seine spätere Westausrichtung des Russischen Reiches prägend werden sollten. Von seinem Schweizer Mentor François Lefort (1655–1699) (auch sprachlich) bestens vorbereitet, passierte dann mit der Großen Gesandtschaft (1697–1699) zum ersten Mal ein russischer Herrscher in friedlicher Absicht die Grenzen seines riesigen Reiches.

Als die russische Gesandtschaft im Frühjahr 1697 schließlich kurbrandenburgisches Territorium erreichte, stieß sie auf reges Interesse. Statt für das eigentliche Ziel der Delegation, westeuropäische technische Errungenschaften in Russland einzuführen oder engere diplomatische Bande zu schmieden, interessierten sich die meisten Berichtersteller allerdings eher für das *Seltame* und *Fremde*: „die Kleidung der Russen, ihre ungehobelten Manieren, François Leforts exzessives Rauchen und Trinken sowie Peters ‚Wildheit‘ und seine Art, sich die Nase zu schnäuzen“ (Luckscheiter 2012: 9). Der Zar wollte zwar einerseits unerkannt bleiben, andererseits reagierte er aber beleidigt, sofern ihm nicht die gebührende Aufwartung gemacht wurde. Die Kurfürstin von Brandenburg, Sophie Charlotte (1668–1705), sagte über Peter nach einem gemeinsamen Gelage in Hannover, der Zar sei „zugleich sehr gutmütig und sehr bösig“, er habe „den Charakter seines Volkes“ (Vallotton 1996: 130).

Heute gilt Peter als derjenige russische Herrscher, der das Fenster des Reichenreichs nach Westen öffnete und begann, das russische Staatswesen und die Gesellschaft des Landes nach westeuropäischem Vorbild umzubauen. Wie so oft liege hier jedoch eine historische Simplifizierung vor. Das Fenster nach Westen sei nämlich bereits vor Peter mehr als einen Spalt weit geöffnet gewesen, so Matl (1939: 28), und die „Intensivierung der Westbeziehungen des Moskauer Staates“ habe bereits lange vor Peter eingesetzt (Rüß 1988: 194), auch wenn bis dahin Russen im Westen etwa so häufig anzutreffen gewesen seien wie Chinesen oder Japaner (Brückner 1878: 2). Die Bedeutung Deutschlands bei dieser Westausrichtung des Landes unter Peter wird daran deutlich, dass Aleksandr Gercen (1812–1870) in seiner gegen die vermeintlich in Petersburg *herrschenden* Deutschen gerichteten Schrift *Russische Deutsche und deutsche Russen* (1859) den Zaren als *ersten russischen Deutschen* bezeichnet. Gercen reaktiviere darin auch „die alte Sinnbedeutung des Termins *deutsch* als Synonym für alles Ausländisch-Fremde [...]“ (Potthoff 2004: 150).